Badische Heimat 36 (1956)

Die Gippentracht der Frauen in Sachsenhausen

Von K. Mossemann, Schwetzingen

In verschiedenen Landschaften, Dörfern oder abgeschlossenen Tälern sind da und dort Trachten noch lebendig erhalten. Vielfach variieren sie in manchen Gegenden, zeigen aber doch innerhalb dieser Gebiete einen bestimmten Typus. Als überkommenes Volksgut spiegeln sie in Farben- und Formengebung Landschaft und Leute. Sie sind das Symbol der Gemeinschaft und der Ausdruck der Freude an volkstümlichem Schaffen.

Während vor einem Menschenalter noch Männer und Frauen in Sachsenhausen an diesem Gemeingut der Trachten festhielten, haben sich heute alle der ortsgebundenen Tracht entwöhnt. Und wenn die letzten vererbten Kleidungsstücke auf modern umgearbeitet oder aufgetragen sind, wenn die paar alten „Fraale" (Großmütter) mit ihren Kirchgangskleidern das Zeitliche gesegnet haben werden, dann wird der kümmerliche Rest von Volkstracht auch in Sachsenhausen für immer geschwunden sein.

Anderswo ist es nicht anders. Man legt die alten Trachten ab, um nicht altmodisch zu scheinen, vielfach auch aus Zweckmäßigkeitsgründen. Es soll in diesem Rahmen den aus der Mode gekommenen Trachten nicht nachgejammert werden, um die gute, alte Zeit noch einmal auferstehen zu lassen, vielmehr soll die Gippentracht der Frauen in Sachsenhausen von der Seite der Volkskunst her einmal beleuchtet werden. Denn es setzte schon allerlei Können voraus, die einzelnen Trachtenteile anzufertigen. Zu beachten ist ferner, daß die Teile samt und sonders von Bauersfrauen, die tagein, tagaus auch schwere Feldarbeit verrichteten, an den langen Winterabenden mit viel Freude, Geschicklichkeit und vielen neuen Einfällen für den Eigenbedarf und auf Bestellung geschaffen wurden. Die Angaben und Untersuchungen stützen sich dabei auf Aussagen von Frauen, die heute noch leben.

Wo die ortsgebundenen Trachten abgelegt wurden und an ihre Stelle modische Kleidung und Konfektionsware traten, spielten Anschaffungskosten und Erschließung der Landschaft durch Eisenbahn und andere Verkehrsmittel eine wesentliche Rolle. Auch die Nähe einer Stadt machte ihren Einfluß in dieser Richtung geltend, wenn er auch nicht so weit reichte, daß die Frauen des Dorfes von ihrem Kopftuch lassen. Ob die Frauen zur Kirche gehen, ob sie an den Bodensee oder an die Wasserkante reisen, sie tragen keinen Hut, sondern jeweils ihr Kopftuch. Während ältere Frauen am schwarzen Kopftuch festhalten, bevorzugen Jugendliche bunte oder einfarbige, seidene Tücher.

In manchen Gegenden wurde die alte Tracht schon vor geraumer Zeit abgelegt. Bei der Tracht der Frammersbacher Frauen im Spessart[1]), die ich der Ähnlichkeit halber anführe, geschah das bereits vor nahezu zweihundert Jahren. In Sachsenhausen haben sich die Trachten immerhin bis zum Anfang dieses Jahrhunderts lebendig erhalten. Es ist demnach keineswegs so, daß die Gippentracht ortsureigentümlich, insulär und einmalig in kleinem Raum im Spessart zu Hause war. Gippen und Gippenähnliches als Trachtenstück gab es auch sonst noch innerhalb und außerhalb Deutschlands. Name und Deutung des Wortes Gippe entzieht sich vorerst jeder Erklärung. In Magdrechnungen aus dem Jahre 1867 lesen wir von einer Giebe, aber alte Frauen, welche die Tracht bis um 1900 trugen, sprechen nur von der Gippentracht, und voller Stolz werden die einzelnen Trachtenstücke aus der großen Truhe geholt und gezeigt, oft noch in mehrfacher Auflage, seien es die prächtig gestickten Hemden, Mieder,

Mützlein (Mutzen), Häubchen oder die bunten Tücher.

Die beigefügten Bilder mögen zeigen, wie kleidsam die frühere Tracht war. Fremd allem modischen Einfluß, einheitlich in Schnitt und Farbe, so dokumentierte die Tracht die Dorfgemeinschaft. Die langen Zöpfe straff geflochten und zu festlichen Anlässen kunstgerecht um den Hinterkopf gelegt, wer möchte da behaupten, daß die heute auf Dauerwellen gekürzten Haare der Bauerntöchter eine schönere Zierde seien? Und schauen wir die Tracht der Burschen an, dann erkennen wir an den breiten, buntbestickten Hosenträgern, die die weiße leinene Hemdenbrust viel breiter erscheinen läßt, etwas von der naturgebundenen Farbenfreude, die man auch bei den Trägerinnen der alten, bunten Umschlagtücher vermuten darf.

Die verheirateten älteren Männer ziehen heute noch zum sonntäglichen Kirchgang ihren Gehrock, den „Hochzichsrock", an und setzen einen Zylinder auf. Dann und wann begegnet man noch einem alten „Häärle" (Großvater), der zum Kirchgang sein schneeweißes Leinenhemd mit dem niederen, aufgenähten Kragen anzieht, so wie es ihm die Frau vor vielen Jahren mit der Hand nähte. Bis zum Ende der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts trugen alte Männer zum Kirchgang noch den Dreispitz, jene merkwürdige Hutform, die uns heute beinahe sagenhaft erscheint. Zum Sonntagnachmittag tragen die Männer heute zumeist eine dunkle Schildkappe, während die Burschen ohne Kopfbedeckung ausgehen.

Von älteren Frauen wurde das Häubchen, Schwowehäuwle genannt, bis um 1880 täglich, bis um die Jahrhundertwende nur noch sonntags getragen. In allen Teilen wurde es von geschickten Frauenhänden des Dorfes selbst gefertigt, auch die „Böidele" (Teller oder Boden) mit Blumen bestickt. Zur Trauer trugen die Frauen Häubchen mit weißbesticktem Boden. Zwei breite, schwarze Moiré-Pikeebänder dienten zum Schlaufen unter dem

Die Gippentracht in Sachsenhausen
phot. Krag, Wertheim

Kinn. Am unteren Teil des Böidele wurde eine etwa 30 cm lange Schleife mit 45 cm langen Enden angenäht, die auf den Rücken fielen.

Das Leible (Mieder) wurde eng anliegend getragen. Für den Werktag fertigten es die Frauen aus bedrucktem Baumwollstoff (Druckkattun), für den Sonntag aus besonderem Leiblestoff, einem Ripsstoff mit eingewebten bunten Blümchen. Ärmel-, Halsausschnitt und vorderer Schluß wurden mit schmalem Samtband und golddurchwirkter Litze verziert. Zur Steifung hatte der Schluß eine Fischbandeinlage. Geschlossen wurde das Mieder mit Haften und Ösen. Heute werden Mieder von älteren Frauen sommers noch aufgetragen.

Das ausgeschnittene Mieder ließ das bestickte, weiße Hemd voll zur Geltung kommen. Während man für die Sonntagshemden Baumwollstoff verarbeitete, waren die Werktagshemden aus flächsernem Stoff. Flachs

wurde im Dorf reichlich angebaut, gesponnen und gewoben. Die Flachsdarre ist heute noch vorhanden, desgleichen die verschiedenen Geräte zur Bearbeitung, wie Schwingstock, Brechen und Hecheln. Das Krägelchen am Hemd, die Schulternähte und die Ärmelbündchen wurden nach selbst entworfenen Modeln mit feinstem Garn in Schmuckstichen verziert, auch die „Zäckele", die gehäkelt erscheinen, mit der Nähnadel „gemöidelt" (gemodelt). Beim Vorführen der Trachtenstücke erkannte eine der alten Frauen an einem Hemdenbündlein die „Möidel", die sie selbst entworfen hatte, und mit strahlenden Augen erzählte sie von der schönen, aber zeitraubenden Arbeit. Bedenkt man, daß die Ärmel aus der halben Tuchbreite geschnitten waren, dann kann man sich leicht ein Bild von **dem** bauschigen Ärmel machen. Am Bündchen, das in einer Breite von etwa 4 cm „gemöidelt" war, wurde der weite Ärmel in etwa hundert feinen Fältchen zusammengenommen. Die Anfangsbuchstaben des Vor- und Zunamens, mitunter auch die Jahreszahl, wurden in rotem Kreuzstich über dem Leibleausschnitt auf dem Hemd angebracht.

Über dem Mieder wurde das Mützle (Mutzen) getragen, eng anliegend wie das Mieder, mit Ärmeln, das Rückteil mit Herzbuckelschnitt, auf Taille gearbeitet. Der angenähte Schoß und die beiden vorderen Schließteile waren mit einfacher oder Perlenlitze besetzt. Wie beim Leible trugen die Frauen Werktags- oder Sonntagsmützle. Das Werktagsmützle nannten sie Badermannsmützlein. Den Stoff hierzu wob der Leineweber des Dorfes, den Zettel dazu aus Flachs, den Einschuß aus Schafwolle oder Baumwolle. Im allgemeinen wurde der Stoff blau, für Trauer schwarz gefärbt. Aus demselben Stoff trugen die Männer, sobald sie Bürger geworden waren, zum Gang aufs Rathaus einen Badermannsrock. Er fiel mit seinen glockigen Schößen bis zur Kniekehle. Gegen die achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts kam er außer Mode.

Das Sonntagsmützle wurde aus blauem oder schwarzem Tuch angefertigt und mit wertvoller Litze verziert. Bei festlichem Tanz zogen die Frauen und Mädchen das Mützlein aus. Sie waren ohnedies in das Mieder noch gut eingekeilt.

Der Rock zur Tracht wies eine bunte Vielfalt auf. An Sonn- und Feiertagen trugen die Frauen je nach Vermögen entweder einen Tuchrock, einen Muldaurock (wolliger Rock) oder einen Zeugrock, der etwas rauher als der Tuchrock war. Während die ersteren zwei dunkelblau und schwarz gefärbt wurden, trug man den Zeugrock neben blau und schwarz auch noch in braun.

Der Alltagsrock, der der Tracht eigentlich den Namen gab, wurde G i p p e genannt. Während die Gippe im Spessart ein anderthalb Handbreit kürzerer Überrock war, der vorn auf Schürzenbreite offen war, also eher als eine hintenherum getragene Schürze angesprochen werden konnte, war die Gippe aus Sachsenhausen ein regelrechter Rock. Er wurde unten herum nur gesäumt und wies keinerlei Besatz auf. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wurde der Stoff nur blau gefärbt, späterhin zeigte er auf dem blauen Grund Blümchenmusterung. Die Qualität des Gippenstoffes war verschieden, je nachdem der Weber Material zur Arbeit erhielt. Darnach unterschied man Gippen aus selbstgesponnenem Flachs, wergene Gippen (aus gesponnenem Werg), solche aus Baumwolle mit Werg und zuletzt diejenigen aus Baumwolle mit Flachs gemischt.

Der Badrisrock beschließt die Reihe der Überröcke. Er wurde sonn- und werktags getragen. Zum Weben des Stoffes wurden Flachs und Baumwolle oder Flachs mit Wolle verwendet. Da Wolle zweiter Güte „flöcket" (locker) gesponnen wurde, erhielt man einen rauhen Stoff.

Der sonntägliche Unterrock, der sogenannte Wattrock, sollte wesentlich Körperfülle andeuten. Zur Verarbeitung kam ein Kattunstoff, der mit Lammwolle oder Watte ab-

gefüttert wurde, im unteren Viertel nur mit Wolle. Den Abschluß bildete ein Saum aus schwarzem Samt, an den eine fingerdicke Seidenkordel als Stoß genäht wurde. War die Stoßkordel unansehnlich geworden, so wurde sie durch eine neue ersetzt. Dadurch schonte man den Sammetsaum.

Waren die Frauen fertig angezogen, dann wurde über dem Mützlein das Halstuch gebunden. Hierzu diente ein groß- oder kleingeblumtes, seidenes oder baumwollenes Tuch, das im Trauerfalle weißgeblumt sein mußte, wie man denn auch zum Abendmahl noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Sachsenhausen mit einem weißen Halstuch zur Kirche ging. Das zum Dreieck gefaltete Tuch wurde um die Schultern gelegt, die beiden Enden über der Brust geschränkt, um die Taille geführt und auf dem Rücken geschlupft. An Sonntagen wurde über dem gebundenen Tuch das „Buhderle" getragen. Es lag in zehn bis fünfzehn nach unten weiter werdenden Bogen, den sogenannten „Fächtern" (Bogen), über der Brust. Die Bogen waren auf zwei Tuchstreifen (5/5 cm) mit den Enden angenäht, so daß sie im Nacken mit Haken und Ösen leicht geschlossen werden konnten. Für die einzelnen Bogen wurden schwarze Seidenfäden in dicht aneinandergereihten Schlaufen durch eine Steppnaht in der Mitte zusammengehalten. Dadurch glichen sie einer etwa 1 cm breiten gekräuselten Schnur. Bei festlichen Anlässen und zum Tanz trugen Frauen und Mädchen eine eng anliegende, bunte Glasperlenhalskette, das „Podderle", die aus mehreren Perlenreihen bestand.

Den Abschluß der Tracht bildete die Schürze. Sonntagsschürzen waren aus Halbseide oder Musseline, Werktagsschürzen aus Druckkattun oder Leinen. Bevorzugte Farben waren braun, dunkelblau und schwarz. Durchweg waren die Schürzenstoffe geblumt.

Bei Mägden, die aufs Jahr gedungen wurden, bestand die Entlohnung neben dem vereinbarten Barlohn aus einem Teil der Tracht. Im Auszug sei aus einem bäuerlichen „Tagebuch" der Magdlohn aus dem Jahre 1867 angeführt:

„an Zugehör: zwei Hemden, eine Giebe (Gippe), ein Bardermannsmützlein, ein Kopftüchlein, ein halb Pfund Wolle, ein Paar Schuhe, an Geld 16 Gulden.

Vorgeschossen auf diese 16 Gulden wurden: für Giebetuch zu färben 28 Kreuzer, für Schuhe zu sohlen 38 Kreuzer, gegeben zum Rock 20 Kreuzer, gegeben zum Leiblein 48 Kreuzer, gegeben für ein Halstuch 33 Kreuzer, gekauft Tuch zum Mützlein, die Ellen zu 2 Gulden 12 Kreuzer, zusammen 3 Gulden 35 Kreuzer."

Wenn man heute älteren Frauen des Dorfes beim Kirchgang begegnet, die Rock, Leiblein und Mutzen, welche mit schwarzen Samtborden geziert sind, auftragen, wenn man die Frauen sommers während der Feldarbeit in dunklem Rock, Leiblein und Leinenhemd werken sieht, wähnt man sich in eine andere Zeit zurückversetzt. Wie prosaisch wirkt dagegen der von älteren Frauen getragene bettkittelartige „Flieger", der durch die vorgebundene Schürze über dem Leib straff gehalten wird und im Rückenteil lose über dem Rockbund hängt.

Werden von der heutigen Jugend zu irgend einem festlichen Anlaß die alten Trachten einmal aus der mottensicheren Truhe ans Tageslicht gebracht, dann bekommen die Augen der Alten einen seltsamen Glanz, und freudigerregt erzählen sie von jenen besinnlichen Zeiten. Und es dünkt sie, daß die farbenfrohe Tracht sie über die Schwere des Alltags hinausgehoben hätte.

[1]) Hönlein, „Die Frammersbacher Fuhrleute und die Gippentracht ihrer Frauen", Verlag Keller, Lohr am Main.